Vollendung des Vormarsches auf Paris von unbedingter Nothwendigkeit sei.

Florenz, 6. September. Heute rückte General Cadorna mit einem Armeecorps in die päpstlichen Staaten ein. Man erwartet ein Manifest des Königs an die Italiener. — Es sind Vorsichtsmaßregeln getroffen worden, damit der Papst aus Italien nicht entfliehen kann. Enthusiasmus überall. Ganz Italien feiert das Ereigniß! Das päpstliche Militär und die Grenzwache entwichen eiligst. Sie sollen Befehl haben, sich auf Rom zu concentriren. Panischer Schrecken im Vatican.

Paris. Die Republik macht eine Anleihe von zwei Milliarden. Der Independance zufolge ist die bewilligte Milliarde fast vollständig schon verbraucht. Die Prinzen des Hauses Orleans werden täglich erwartet, wenn sie nicht bereits in Paris sind; Victor Hugo und Louis Blanc desgleichen. Die verbotenen Blätter sind gestern wieder erschienen. Am 4. Sept., Morgens 10 Uhr, wollte ein Theil der Deputirten noch den Versuch machen, eine Nachsitzung im gesetzgebenden Körper zu halten und eine provisorische Regierung unter Vermeidung des Namens Republik zu bilden. Um diese Zeit war auch General Palikao noch im Kriegs-Ministerium. Die provisorische Regierung schickte aber einen Kommissar nebst Nationalgarde und ließ den Herren sagen, sie möchten machen, daß sie nach Hause kämen. Nachdem der Sitzungssaal versiegelt, wurde auch dem tapfern Grafen Palikao angezeigt, daß er sofort seinen Rücktritt bewirken möge. Die Abreise der Kaiserin fand eben so kopfüber wie einsam statt: alle Kreaturen des Hofes hatten die Spanierin verlassen und man findet selbst in den als gegen Bonapartistisch bekannten älteren Familien den Gynismus des kaiserlichen Hofgesindes etwas stark. Man ist jetzt entweder im Auslande oder man ist republikanisch und vertraut Rechert, wie man vor vier Wochen noch Eugenie, die Mirikaner und den Grafen verehrte. Auch Rouher hat sich ausgezeichnet: seiner eiskalten Haltung ist es zu danken, daß die Sozialisten auch nicht den Versuch gemacht haben, noch eine Sitzung zu halten, um würdig zu sterben. Der Vicepräsident des Senats, Troplong, bestimmte Rouher, daß dieser edle Ritter von Nicken „Jamais" (Niemals!) entgegnete, als einige Senatoren in ihn drangen und sich permanent erklären zu wollen entschlossen zeigten: „Meine Herren, das würde zu nichts führen; Sie bleiben in Permanenz in Vergessenheit, so wenig kümmert man sich um uns!" Da machte Boudet den Vorschlag, man solle still aus einander gehen, und — man ging heim.

Zusammenkunft des Königs Wilhelm und des Grafen Bismarck mit Louis Napoleon.

Die letzten Vorgänge bei Sedan werden von dem Korrespondenten der Times, Dr. Russel, der gleichzeitig den Tod seines Kollegen, des an der Seite des Kronprinzen von Sachsen von einer französischen Kugel getroffenen Oberst Lieutenant Pemberton anzeigt, ausführlich geschildert. Wir entnehmen der Schilderung Folgendes: . . . . Die Scene, als Sedan eingeschlossen war, als die französische Artillerie thatsächlich aufgehört hatte, zu spielen, als von allen Seiten die deutschen Batterien todtbringende Geschosse spieen, läßt sich nicht beschreiben, sie läßt sich nur mit einem großen Kesseltreiben vergleichen. Der Kaiser zog sich in die Stadt zurück, um aus dem Strudel der rüstlosen Soldateska zu entkommen, während die noch außerhalb stehenden Mannschaften hungrig und zornig, dem Kugelregen ausgesetzt, ihre Offiziere schmähten und offene Meuterei drohten. Eine große Feuersbrunst vermehrte noch die allgemeine Verwirrung und der Entsatzheer reitte, Sedan dem Sieger zu überliefern, da nur der allgemeine Untergang bevorstand. Der Kaiser konnte sich unmöglich dem Rathe der Klugheit und Menschlichkeit widersetzen und General Lauriston ertrug mit einer Ulanenlanze, aus der man eine weiße Fahne improvisirt hatte, begleitet von einem Trompeter, auf die Mauer, allein das Gebrüll und Getöse der Schlacht übertäubte den Schall der Trompete, und der General blieb unbemerkt, und erst als die Stadtthore geöffnet wurden, gewahrten die Deutschen das erste Anzeichen ihres gewaltigen Sieges. Das Feuer verstummte plötzlich, und als dann über die blutgetränkten Höhen und Thäler, über denen schwer und dick der Pulverdampf lag, sich die Nachricht verbreitete, was die Ursache sei, da erhob sich allenthalb ein Jubelgeschrei, wie es nur ein großes Heer in der Stunde des Triumphes erschallen läßt. Tausende von Helmen, Czakos und Feldmützen, Tausende von Bayonnetten und Säbeln wurden zum Himmel erhoben und selbst die Verwundeten und Verstümmelten mischten ihre schwache Stimme in den Jubelruf des Siegers. Ein Offizier erzählte, er sah einen großen, mächtigen, preußischen Soldaten, der die Rechte in die Seite gepreßt, im Todeskampfe gelegen hatte, plötzlich, als er die Ursache des Lärms begriff, kerzengrade in die Höhe fahren, mit einem lauten Hurrah. Dann fuhr er noch einen Augenblick mit den Händen in der Luft herum, bis wie ein Strom das Blut aus seiner Wunde stürzte und er selbst lautlos und todt über einen gefallenen Franzosen zu Boden rollte . . . . Russel erzählt nun das Eintreffen des kaiserlichen Briefes und den Beginn der Kapitulationsverhandlungen. Er fährt fort: Es war spät am Abend, als der Kronprinz sich zu Tische setzte, und zum ersten Male während dieses Feldzuges einen Trait ausbrachte. „Der König und die Armee" lautete das Wort, und in schäumendem Champagner wurden die Ehren der Tafel gespült. Der Champagner war auch eine Neuerung im Hauptquartier. Er stammte aus den Vorräthen für das kaiserliche Lager und war mit anderen wünschenswerthen Gegenständen von einem preußischen Dragonerregimente erbeutet und dem Kronprinzen verehrt worden. Obschon die Armee ziemlich allgemein glaubte, der Friede sei nun gesichert, war man an der Tafel des Kronprinzen durchaus nicht so zuversichtlich in diesem Punkte . . . . Die französischen Offiziere gestanden bei den Unterhandlungen offen, daß die Demoralisation eine vollständige sei und Einer erklärte mit einem Schmahworte gegen seine Leute: „Ils tirent sur nous, leurs officiers." Sie schießen auf uns, ihre Offiziere. Es wurden Befehle ertheilt, daß die einzelnen Korps dicht an die Stadt heranrücken sollten und als die Wachtfeuer angezündet waren, erschien Sedan wie ein großer schwarzer Punkt, in einem breiten Gürtel von Feuern, die mit ihrem Widerschein den Himmel erhellten. — Um 10 Uhr Morgens sollte die Stadt bombardirt und die außerhalb stehende Armee mit Granaten beworfen werden, falls die Kapitulation bis dahin nicht unterzeichnet worden wäre. Innerhalb und außerhalb war inzwischen ein Schauspiel des Schreckens und der verzweifelten Wuth, als ob die Hölle losgelassen wäre. Als der Kaiser in früher Morgenstunde Umschau über die Gegend hielt, sah er, soweit sein Auge reichte, die deutschen Heerhaufen, welche die Stadt eingeschlossen hielten und zum Kampfe gerüstet waren. Er faßte seinen Entschluß und wollte sich zum Könige begeben, um Milderung der Bedingungen auszuwirken. Von wenigen Offizieren seines Stabes begleitet fuhr er in seinem Brougham auf Donchery zu. Graf Bismarck wurde noch im Bett durch einen Adjutanten mit der Nachricht überrascht, der Kaiser komme, um mit ihm und dem Könige eine Zusammenkunft zu halten. Er fuhr in aller Eile in seinen dunkeln Kürassierwaffenrock mit gelben Aufschlägen und der weißen Feldmütze und eilte dem Kaiser entgegen. Er trat ihm außerhalb des Ortes und trat dem Aussteigenden mit entblößtem Haupte (?) entgegen. Napoleon bedeutete ihm, sich zu bedecken, worauf der Bundeskanzler in ehrerbietigem Tone erwiederte: „Sire! Ich empfange Ew. Majestät, wie ich meinen königlichen Herrn empfangen würde." (Der König empfängt Graf Bismarck nicht mit entblößtem Haupt, sondern mit militärischem Gruß.) In der Nähe des Ortes, wo der Wagen hielt, steht eine kleine Hütte, die einem Weber gehört. Graf Bismarck zeigte den Weg darauf zu und trat zuerst hinein, aber das erste Gemach war nicht sehr einladend, so stieg denn der Graf die Treppe hinauf, allein eben befand sich ein Webstuhl und einiges Hausgeräth. Er kam daher wieder zurück und traf unten schon den Kaiser auf einem Steine sitzend an. Zwei Stühle wurden alsbald aus dem Hause geholt und Graf Bismarck ließ sich zur Linken des Kaisers nieder. Die Unterhaltung war eine seltsame, und da Graf Bismarck sie, in der Hauptsache wenigstens, verschiedenen Leuten mitgetheilt hat, so wird sie unzweifelhaft bald historisch sein. Zunächst handelte es sich um den Frieden, aber in dieser Beziehung konnte der Bundeskanzler keine Zusicherung vom Kaiser erhalten. Derselbe erklärte, er habe keine Macht und könne nicht über den Frieden unterhandeln, noch dem Heere Mac Mahon's oder dem Marschall Bazaine Befehle ertheilen. Alles hänge von der Kaiserin als Regentin und den Ministern ab. Darauf bemerkte Graf Bismarck, es sei überflüssig unter solchen Umständen mit seiner Majestät über Politik zu reden, und eine Zusammenkunft mit dem Könige sei durchaus zwecklos. Als der Kaiser dann noch weiter darauf bestand, den König persönlich zu sprechen, eröffnete ihm der Bundeskanzler, das könne nicht geschehen, bis die Kapitulation unterzeichnet sei. Schließlich, als die Unterredung ziemlich gefährlich und die Situation auf beiden Seiten schwierig zu werden begann, so äußerte sich Graf Bismarck später, wurde sie abgebrochen. Graf Bismarck begab sich zum Könige und der Kaiser hielt Rath mit seinen Offizieren. Gegen 11 Uhr 30 Minuten wurde endlich nach längeren Verhandlungen die Kapitulation nach Vereinbarung der Generale v. Moltke und v. Wimpffen und unter Beirath des Bundeskanzlers abgeschlossen und unterzeichnet. Der Inhalt derselben ist bekannt.) Als Alles geordnet war, hatte der König von Preußen seine Zusammenkunft mit dem nunmehr gefangenen Kaiser an einer waldigen Stelle, die sich gegen die Maas abdacht, Unweit von Sedan, auf der anderen Seite der Maas, steht ein publisches Landhaus nach dem Muster eines alten Schlosses, übrigens aber ganz neu und mit Gewächshäusern auf den Winkeln. Es hat eine prachtvolle Aussicht über Thal und Stadt, und wird durch dichte Gartenanlagen von der Straße getrennt. Gegen 2 Uhr kam der König in Begleitung des Kronprinzen und des Generalstabes unter Eskorte hierher und empfing den Kaiser, der ebenfalls mit seinem persönlichen Stabe von einer Kavallerie-Eskorte geleitet erschien. Der König und sein Gefangener gingen sich in eins der vorerwähnten Glashäuser zurück, wo der Stab sie von außen in angelegentlichem Gespräch sehen konnte. Nach dieser Unterhaltung besprach sich der Kaiser einige Augenblicke mit dem Kronprinzen, wobei er sich sehr bewegt über das freundliche Wesen des Königs zeigte. Sein Mund zuckte, die Rührung überwältigte ihn während einiger Sekunden, und er wischte die hervorstürzenden Thränen mit den Handschuhen ab, die er in der einen Hand hielt. Besonders schien es ihm übrigens darum zu thun, sich nicht mehr seinen eigenen Soldaten zeigen zu dürfen. Es blieb nichts Anderes übrig als ihn durch die deutschen Linien passiren zu lassen. Am 3. kurz vor 9 Uhr Abends bei strömendem Regen fuhr der kaiserliche Wagenzug durch Donchery. Napoleon III. sah müde und abgespannt aus, und zeigte tiefe Linien unter den Augen. Unter den Begleitern war General von Boner und Graf zu Lynar, die ernannt sind, in der Umgebung des Kaisers zu bleiben. Ein Zug schwarzer Husaren schloß den eigenthümlichen Zug, der sich durch Belgien nach Wilhelmshöhe bei Kassel begiebt.

Königliches Hoftheater.

Donnerstag am 8. September.

Unzufriedenheit ist ein Hauptzug im Charakter der Gegenwart; der menschliche Geist hat den Zug zur Höhe, zur Vervollkommnung, er hat den Trieb darauf hinzuwirken, und diesem Triebe zu genügen, ist eine wesentliche Aufgabe für die Vertreter der Kunst und deren Vorstände. Aus diesem Grunde dürfte es für Letztere als ein Wagstück erscheinen: eine große Bühne den ersten Schritten einer angehenden Künstlerin zu eröffnen, obwohl hier ein Unterschied zwischen Oper und Schauspiel zu machen ist, denn von einer Sängerin setzt man immer eine bereits erlangte Kunstfertigkeit hinsichtlich ihrer Stimme voraus. Im Besitz dieser Eigenschaft kann eine totale Anfängerin vollkommen reussiren, kann durchschlagenden Erfolg mit einer Gesangspartie erringen, welche sich als Glanzrolle auf dem Repertoir einer gefeierten Primadonna befindet, während eine angehende, selbst mit großem Talent begabte Schauspielerin so zu sagen „von unten" anfangen und Jahre hinbringen muß, ehe es ihr gelingt, einen Wirkungskreis auf höher gestellter Bühne zu erlangen. Erprobte und gefeierte Künstler zu engagiren ist leicht, aber das angehende wirkliche Talent aufzusuchen, ihm Gelegenheit zur Entfaltung zu geben, es zu ermuntern durch angemessene Thätigkeit, das ist eine Kunst, die von Seiten der Intendanten und Regisseure nicht allzuhäufig wahrgenommen wird. Vorgestern geschah ein solch kleines Ereigniß an unserer Hofbühne. Fräulein Lehn als Aennchen in Weber's „Freischütz", erster theatralischer Versuch. Seit Jahren sah diese ewig junge Oper wohl nie so übervolles Haus, aber auch kein so glückliches erstes Auftreten von Seiten einer Kunstnovize, welche mit so trefflichen Mitteln ausgestattet ist. Schon die äußere reizende Gestalt ist ganz zu dem heitern lebensfrohen Wesen geschaffen, das als Gegensatz zur ahnungsvollen schwärmerischen Jägerbraut Agathe erscheinen soll. Die reizende Schelmerei, die humorvolle, fröhliche, naive Ausdrucksweise, mit welcher dieses anmuthige Aennchen die Freundin zu unterhalten wußte, Alles dies ließ ein schönes hoch beachtenswerthes Talent erkennen. Die Stimme ist nicht von großem Umfang, aber lieblich, sympathisch, voller Reinheit, namentlich im Einsatz; dabei das Spiel weit über diejenigen hinaus, welche zum ersten Male vor die Oeffentlichkeit treten. Erst siebenzehn Frühlinge zählend, hat Fräulein Lehn eine Zukunft vor sich, die zu großen Hoffnungen berechtigt. Das rabenschwarze Haar, die herrlich strahlenden Augen, der lieblich kleine Mund und die klassisch geformte Nase, dabei im Gesang und Spiel so wohlthuende Natürlichkeit, welch' eine Rosine im „Barbier von Sevilla" läßt sich einmal hier erwarten. Vielfacher gerechter Applaus und dreimaliges Erscheinen im Hervorruf neben den andern Hauptdarstellern, ehrten nicht nur die Debütantin, sondern auch ihren Lehrer, Herrn Kammermusikus Thiele, unter dessen gelangvoller Leitung bereits auch Frau Otto-Alvsleben hervorgegangen.

Die Ehren des Abends theilte besonders Fräulein Zimmermann (Agathe) und Herr Mohler (Caspar), obwohl die Erstere im Gesang der Frau Mainz-Krause unbedingt nachsteht, namentlich im Piano. Auffällig und nicht gerechtfertigt ist das zu häufige Athemholen. Im Ganzen war auch der Max des Herrn Jäger eine brave Leistung, nur läßt der Dialog zu wünschen übrig, um dem sonst gelungenen Bilde den correcten Hintergrund zu geben. Zu loben war es, daß der Samiel seine früher vorgebundene Maske mit den gläsernen Augen abgelegt hatte und die alte Eule auf dem hohlen Baumstamm nicht mehr solche Flügel-Exercitien machte. Wenn der „Freischütz", um Weber's Worte zu gebrauchen, „in's Schwarze treffen" und das Herz des Volkes für sich gewinnen soll, ist in der Wolfsschlucht freilich etwas Hocuspocus vonnöthen, das Allzuviel aber schadete nur, und so hatte man auch den feuerspeienden Eber in dem Tonwerke weggelassen, das strahlen wird im Laufe der Zeit, wenn anderer musikalischer „gebäuter Unsinn" längst von der Bühne verschwunden sein wird.

Th. Drobisch.

* Wie es unseren Vätern im Kriege gegen Napoleon erging. Der „N. Stett. Ztg." schreibt ein alter Veteran, ehemaliger freiwilliger Jäger (aus Stettin) im Königs-Regiment: „Vor 57 Jahren am 23. August schlugen wir die Schlacht bei Großbeeren. Den ganzen Tag, von Morgens 6 Uhr an, regnete es in Strömen. Abends gegen 8 Uhr marschirten wir durch das Dorf Großbeeren, das auf beiden Seiten brannte. Dann wurde der Sieg verkündet. Hierauf gingen wir nach Kleinbeeren zurück, wo wir auf dem durchweichten Sturzacker im Koth bivouakirten. Am folgenden Tage war das Wetter schön und ich legte mich in die Sonne, um abzutrocknen. Ich schlief ein; beim Erwachen hatte ich einen brennenden Durst. Kein Tropfen Wasser war zu finden. Ich ging umher und suchte, bis ich eine Stelle fand, wo sogenannte Bülten waren, die wohl dem Vieh als Weideplatz gedient hatten. Ich schöpfte die braune Jauche, welche zwischen den Bülten stand, mit der Hand und suchte meinen Durst damit zu löschen, mußte diesen Trank aber mit einer 14tägigen Krankheit bezahlen. So ging es damals uns Kriegern. So viele Entbehrungen auch jetzt dem Soldaten im Felde noch auferlegt sein mögen, so Unglaubliches er leistet, so ist doch seine Lage wahrhaft beneidenswerth im Verhältniß zu dem Ungemach und den Nothständen, mit denen wir damals überall zu kämpfen hatten. Es fehlte uns an nichts weniger als an Allem. Pulver und Blei mußten wir, da das Commißpulver nicht zu brauchen war, kaufen; auch die Kugeln waren wir genöthigt, uns, da unsere Büchsen alle verschiedenes Kaliber hatten, erst so zu gießen, wie wir sie brauchten, immer 120 Stück im Vorrath. Traktement erhielten wir nicht, Stettin war belagert, von Hause war daher nichts zu erlangen. Algierisen, mit Ungeziefer bedeckt, lebten wir oft zwei bis drei Tage von Kothtrünken. Wie wohl thut es einem alten Krieger, wenn er hört, wie fürsorglich heute für unsere Soldaten gesorgt wird."

* Der Regen als Berichterstatter. Herr Sedlet, der bekannte Wetterprophet, sendet einem Prager Blatte folgende Expectoration, der zufolge der Regen ein ausgezeichneter Berichterstatter vom Kriegsschauplatz wäre. „Während des gegenwärtigen preußisch-französischen Krieges ist der so oft erscheinende Regen der verläßlichste durch die Luftströmung eilige Naturtelegraph. Er berichtet den Völkern Europas nicht mit Sprachworten, sondern mit wahrheitsgetreuer Andeutung die auf französischem Erdboden stattfindenden mörderischen Schlachtgetümmel im vollständigen Detailberichte. Ein Gußregen ist Berichterstatter eines starken, langdauernden Kanonenfeuers, ein schwacher Regen eines schwächeren Feuerschlündenden Geschützes und so nachfolgend richtig, je nachdem die Anzahl der Kanonenschüsse abgefeuert wurde. Nach der verschiedenen Menge des Regenfalles kann ein jeder Beobachter sogleich wahrnehmen, was sich auf dem Schlachtfelde, gegenwärtig in Frankreich, zugetragen hat. Ein in der Luftströmung oberhalb des französischen Erdbodens gebildeter Naturregen dehnt sich in einer Viertelstunde Hunderte von Meilen in gerader Linie weiter breit aus und hört dort auf, wodin seine letzten Tropfen niedergefallen sind. (!) Wer es wagt, gegen diese Naturerscheinung kritischen Widerspruch zu sagen, wolle er sich mit seinen in der Meteorologie erworbenen Kenntnissen, namentlich der Oeffentlichkeit, erkennen lassen. Der Regen ist ein stummer Berichterstatter, aber im Vergleiche des von menschlichen Händen erzeugten Telegraphen-Apparates kann er zweifellos als Naturtelegraph benannt werden, und er ist angesichts seiner Eigenschaftswirkung der eilendste Berichterstatter für denjenigen Menschen, der dessen Sprachzeichen gut zu entziffern versteht."

* „Napoleon's Erniedrigung ist Wilhelm's Höhe", hieß es hier, als der Telegraph uns mitgetheilt hatte, welchen Aufenthalt unser König dem gefangenen Bonaparte zugewiesen.

* Nach einer Correspondenz des „Pesther Lloyd" hat der gefallene General v. Döring in seinem vom 19. Juli 1870 datirten Testament folgende Bestimmung getroffen: 2000 Thlr. sollen an die Pariser Armen an dem Tage vertheilt werden, an welchem die Absetzung Napoleon's vom Throne ausgesprochen wird, und 2500 Thlr. sollen an dem Tage an die Armen Berlins vertheilt werden, an welchem die preußischen Truppen als Sieger in Berlin einziehen. — Derselbe Correspondent berichtet ferner über ein scheußliches Attentat, das von französischen Frauen an verwundeten preußischen Soldaten verübt worden ist: In Nancy lagen im Privathause eines Lehrers fünf schwer verwundete preußische Soldaten. Am Abend des 23. August verließ sie der Krankenwärter, und wie er gegen 1 Uhr Nachts wiederkehrte, um nachzusehen, fand er das Zimmer mit Kohlendampf gefüllt, die Verwundete lagen an der Thüre am Boden, schändlich zugerichtet. Zwei Mann vom Garde-Regiment, die am Fuße verwundet, waren erdrosselt, einem Ulanen vom 16. Regiment, der einen Schuß im Halse hatte, war der Schädel gespalten, zwei vom 15. Regiment waren mit Messerstichen voll, alle fünf jedoch todt. Bei näherer Untersuchung des Zimmers fand man in der Ecke ein junges Mädchen, in Ohnmacht liegend, leicht verwundet, in Ohnmacht liegen. Als es zu sich gekommen, gab es erst unter Todesdrohung an, daß acht Frauen und Mädchen, darunter die Besitzerin des Hauses mit ihren zwei Töchtern, und fünf andere Bürgersfrauen aus Rache die verwundeten Preußen zuerst durch Kohlendampf betäubten und sie dann tödteten. Diese Frauen, sowie drei Mädchen im Alter von 17 bis 23 Jahren, sämmtlich aus Nancy, wurden vom Kriegsgerichte zum Tode durch den Strang verurtheilt. Das Urtheil sollte am 27. vollstreckt werden.

* Einer Korrespondenz aus Gravelotte entnehmen wir folgendes erschütternde Schlachtbild. Das Gehölz war genommen. — Der Brigade, die sich im Gehölze festsetzt, folgen am Fuße die Sanitätsleute mit Tragbahren, Latten und Verbandzeug. Das jammert und wimmert, ächzt und stöhnt, klagt und weint auf der Wiese — vielhundertfältig. Doch viele, viele Andere — sie klagen und jammern nicht; in der noch rauchenden Blutlache liegen sie hingestreckt, regungslos, stumm. Auffallend viele Kopfschüsse. Die 6 bis 7 Aerzte rennen hierher, dorthin, wo es eben am beklagten gilt. Sie lockern den Verwundeten und Sterbenden die Halsbinden, öffnen die Röcke, helfen beim Abnehmen der schweren Rüstung, arbeiten mit der Charpie, stillen das Blut, reiben Brust oder Schläfe mit Essig, verbinden, pflastern, ziehen die Leute aus der blutigen auf eine trockene Bodenstelle und helfen wie sie können und wo sie können. Aber sie können zu gleicher Zeit doch nur an 6 oder 7 Stellen helfen trotz des beigegebenen Hilfspersonals. Darum verbluten so Manche, denen noch zu helfen gewesen wäre. Minder schwer Verwundete schleppen sich, schleichen, kriechen so gut sie können, zu den Aerzten herbei. Viele Andere versuchen es, sich fortzubringen; sie können nicht, sie brechen zusammen und rufen nur noch: „Wasser!" Die Sanitätsleute eilen mit großen Blechschalen über das weite Gefechtsfeld, sie reichen essiggesäuertes Wasser (ob das nicht an Christus am Kreuze erinnert, der in seiner Sterbestunde noch Essig mit Wasser erhielt?) den Lechzenden. Ueberall stöhnt und fleht es: „Wasser! Mein Gott, Wasser! Wasser!" Viele, denen die Stimme schon versagt, suchen den Wasserträgern zuzuwinken; sie heben die blutbeschmutzten Hände matt, schwach — doch krampfhaft fährt die Hand zurück, an die offene Stelle, wo die französische Kugel durchgegangen. — Da winden sich Andere mit Kopfschüssen; sie sehen nichts, das Blut rieselt über die Stirn und die geschlossenen Augenlieder die Wangen herab; im Backenbarte fängt sich das Blut und stockt; das Gesicht schmerzverzerrt, öffnen sie den Mund, als ob sie nach Luft schnappen wollten; sie recken die Zunge heraus; undeutlich, verlöschend gurgeln sie: „Wasser, ach nur Wasser!" Sie sehen nicht, ob die Hülfe naht, aber dafür hören sie noch das markerschütternde Jammern, den vielhundertstimmigen Grabgesang, die grandiose Melodie des menschlichen Elends — rundumher! Und die Schlacht rollt weiter.

* Warum König Wilhelm Elsaß und Lothringen annectiren will, darüber erzählt (und glaubt) man in Paris unter Anderem auch folgende Version: Der König habe den Landsturm aufgeboten und nach Frankreich dringen wollen. Darauf habe der Landsturm, den preußischen Code Napoleon in der Hand, gesagt, er thue das nicht, denn er dürfte nur innerhalb der Grenzen Preußens verwendet werden, worauf der König gesagt habe: „O, wenn's nur das ist, wollen wir schon helfen; ich annectire hiermit Lothringen und Elsaß, folglich sind sie nun preußischer Boden und ihr müßt ihn vertheidigen."